

Konrad Lorenz 1949

Tierbücher

Umwelt 2(2): 15-16.

[OCR by *Konrad Lorenz Haus Altenberg* – <http://klha.at>]

Originale Seitenumbrüche und -zahlen sind eingefügt.

Tierbücher

-- p. 15, 1. Spalte --

Es trägt wohl die große Sehnsucht, die wir arme Stadtmenschen nach der freien Natur empfinden, die Schuld daran, daß Tierbücher so gerne gelesen werden. Ein Buch, wie Bengt BERGs „Letzte Adler“ oder Wäscha KWONNESINs wundervolle Biber-Geschichten ist in der Tat ein herrliches Gegengewicht gegen stickige Großstadtluft. Der große und verdiente Erfolg einer Reihe derartiger guter Tierbücher hat nun die böse Folge gehabt, daß Tierbücher als solche „modern“ geworden sind, und das Modernwerden einer Kunstgattung hat leider hier, wie oft, zum rapiden Verfall eines Kunstzweiges geführt. Tierbuch auf Tierbuch wird von namhaften Verlagen herausgebracht, und wir müssen unverhohlen sagen, eins immer schlechter als das andere.

Was vor allem übersehen wird, von den Autoren sowohl wie von den Verlegern, ist die unbestreitbare Tatsache, daß auch zu einer rein dichterischen Darstellung des Tieres Kenntnisse über das betreffende Lebewesen nötig sind. Mit der Berufung auf die berühmte poetische Lizenz, auf die dichterische Freiheit, ist dieser Einwand nicht entkräftet, denn wenn der Autor auch kein Forscher ist und sich nicht strikte an die naturwissenschaftliche Wahrheit zu halten braucht, so ist er doch als Künstler verpflichtet, sich an den Stil des dargestellten Lebewesens zu halten, sonst begeht er Geschmacklosigkeiten. Wenn E. M. von ROCHEFORT eine Biene mit Stimmbändern schreien läßt oder wenn A. PENGKHOF junge Schwalben auf einem blühenden Apfelbaum von Zweig zu Zweig fliegen läßt, so sind dies nicht nur naturkundliche Schnitzer, die von den für den Unterricht Verantwortlichen gerügt werden müssen, sondern es sind Stilfehler, die jedem nur einigermaßen mit künstlerischem Geschmack begabten und gleichzeitig leidlich naturverständigen Menschen einen Schlag ins Gesicht versetzen. Was würde der Leser sagen, wenn etwa ein Maler es sich erlauben würde, eine Ente zu malen, die ihre Zähne fletscht? Und die zähnefletschende Ente ist noch lange nicht so unmöglich wie die Biene mit Stimmbändern! Oder was würde man sagen, wenn es der Maler wäre, der eine Schwalbe (es braucht nicht einmal eine junge zu sein) auf einem blühenden Apfelzweig sitzen ließe? Es ist ganz bezeichnend für den besseren Blick des darstellenden Künstlers, daß niemand von uns eine derartige Verirrung je im Bilde gesehen hat. Es gibt keinen Maler, dem es nicht auffallen würde, daß Schwalben nie, aber auch niemals, auf so wackeligen Dingen wie Apfelblütenzweigen sitzen!

E. M. von ROCHEFORTs Bienenbuch „Tschaudi“ enthält viele grobe biologische Schnitzer. Sie hätten sich vermeiden lassen, d. h. mit einer gründlichen Durchsicht des Manuskriptes durch einen Fachmann hätte das an sich nett geschriebene, humorvolle und auch recht poetische Buch gerettet werden können. Es steht auch immerhin vieles über Bienen

darin, was wirklich wahr und wissenschaftlich ist.

Anders steht es mit A. PENGKHOFs Schwalbenbuch „Hirundo“. Da gibt es keine Seite, auf der nicht ein grober und grundsätzlicher Unsinn steht. Es gehört doch wirklich keine besondere Gabe zur Naturbeobachtung dazu, um zu wissen, daß junge Rauchschnalben frühestens Anfang Juni ausfliegen und daß der Apfelbaum im April blüht, daß Schnalben nur recht selten auf Bäumen sitzen und daß sie rein flugtechnisch gar nicht dazu befähigt sind, von Zweig zu Zweig zu flattern, schon gar nicht als frisch ausgeflogene Junge. Wie lernt bei Pengkhof eine junge Schnalbe fliegen? Antwort: „Die beiden Alten ergriffen mit ihren Schnäbeln zuerst das eine Schnälbchen an jeder Seite bei

-- p. 15, 2. Spalte --

einem Flügel und flogen, es auf diese Weise tragend, ins Freie, wo sie es mitten im Fluge auf halbem Wege losließen“ — worauf sich das Junge auf den blühenden Apfelbaum setzt! Auf ihrem ersten Entdeckungsfluge landet die junge Schnalbe Hirundo auf flachem Felde, geht dort zu Fuß spazieren und lernt die Lerche kennen. Die Schnalbenmutter warnt Hirundo zu hoch zu fliegen, weil sie im Vorjahre eines ihrer Kinder dadurch verlor, daß es sich „zu weit hinauf in die Lüfte gewagt hatte, ermattet war und dann erschöpft und flügelahm zur Erde hinabstürzte, wo es zerschmettert liegen blieb“ usw. usw. Junge Schnalben bauen sich laut Pengkhof sofort nach dem Verlassen des elterlichen Nestes eigene Nester. Hirundo heiratet und brütet noch im Sommer seiner Geburt (in Wirklichkeit sind Schnalben erst mit einem Jahre fortpflanzungsfähig). Als die Schnalbe von einem Gewitter überrascht wird, fliegt sie einfach durch die Wolke hindurch aufwärts, bis der Regen aufhört und die strahlende Sonne ihr Gefieder trocknet. Manchmal geht es sehr blutig zu. In der Schilderung eines Hahnenkampfes findet sich folgende vielsagende Stelle: „... die unaufhörlichen Schnabelhiebe, welche sein Feind gegen seinen Kopf führte, schmerzten ihn unsäglich, denn sie hatten bereits sein Schädeldach durchschlagen und das Gehirn freigelegt“. Ein Habicht jagt die Schnalbe in freier Luft und — holt sie allmählich ein! „Hirundo vernahm mit Entsetzen seinen immer rasender werdenden Flügelschlag“, der immer näher kommt, „es mußte der stärkere und gewandtere (!) Raubvogel die kleine Schnalbe... in kurzer Zeit erreichen“. Hat der Autor, der uns immer wieder versichert, daß er Tiere über alles liebt, wirklich noch nie bemerkt, wie völlig hilflos selbst der bei weitem gewandtere Sperber (der auch im Gegensatz zum Habicht wirklich imstande ist, Kleinvögel zu fangen) in freier Luft den Schnalben gegenüber ist? Wenn Schnalben in freiem Luftraum einen Habicht sehen, so kommen sie von allen Seiten herbei und quälen den armen Raubvogel aus reiner Spiellust so lange sie nur können. Aber unbesorgt, auch Hirundo wird von dem Wunderhabicht, der Schnalben fangen und seinen Flügelschlag so rasend beschleunigen kann, schließlich doch gerettet, und zwar dadurch, daß eine Schar von Dohlen „sich wie eine Mauer dem Habicht

entgegengeworfen" hatte. Dann gibt es wieder einen blutigen Kampf.

Von blutigen Kämpfen strotzt auch das zweite Buch des Autors, „Mein Freund, der Kleiber“. Das Umschlagbild des Buches ist ohne Angabe der Herkunft aus „British Birds“ entlehnt und stellt den englischen, nicht den europäischen Kleiber dar. Im übrigen ist die Kleibergeschichte selbst der einzige nette und wirklich naturwahre Teil des Buches. Hier berichtet der Autor nämlich von etwas, das er wirklich selbst weiß und gesehen hat. Schon in der nächsten Geschichte aber gehen wieder die Unmöglichkeiten an. Der junge Kuckuck frißt die Eier eines Meisenpärchens, in der Fuchs-Novelle geht es wieder sehr blutig zu, z. B.: „Das Adlerweibchen warf sich neuerdings mit aller Wucht gegen ihn, hieb mit seinem stahlharten Schnabel wie mit einem Eisenhammer auf seinen Schädel, so daß sein Gehirn aus der klaffenden Wunde hervorquoll, und versetzte ihm so fürchterliche Flügelschläge, daß er seinen Halt verlor und halb betäubt in die Schlucht hinabstürzte, wo er mit zerschmetterten Gliedern liegen blieb und sofort verendete.“ Man wundert sich, wie wenig so ein Fuchs doch aushält!

Ich glaube, diese wenigen Kostproben genügen. Das ganz Schlimme an den Pengkhofschens Büchern liegt darin, daß zwischen haarsträubenden biologischen Unmöglichkeiten irreführenderweise Richtiges eingestreut ist, das zwar dem Kenner stets seinen Ursprung, zu allermeist den guten Tiervater BREHM, sofort verrät, aber durch seinen naturwissenschaftlichen Stil im Fernerstehenden ein falsches Vertrauen

-- p. 16, 1. Spalte --

zu den frei erfundenen Unmöglichkeiten erweckt, die den weitaus größten Teil der Bücher ausmachen.

Ich will nicht davon reden, wie schlecht der Stil dieser Bücher ist. Wo ist ein Karl KRAUS, der die wundervollen Stilblüten der Pengkhof-Bücher (die Dohlen, die sich „wie eine Mauer entgegenwerfen“, sind noch das wenigste!) genügend würdigen könnte?

Aber ich will von etwas anderem reden: Einem Autor, der über die Tiere, von denen er schreibt, nicht einmal die einfachsten Tatsachen weiß, der uns durch seine himmelschreienden Unkenntnisse den unwiderleglichen Beweis erbringt, daß er diese Tiere niemals auch nur ganz oberflächlich beobachtet hat, dem glauben wir nicht, wenn er uns immer wieder seine heiße Liebe zu der lebendigen Kreatur beteuert. Und wir wehren uns aufs entschiedenste dagegen, daß die aus Unkenntnis geborenen, naturfernen und aus dem Finger gesogenen Unwahrheiten unseren Kindern als Wahrheiten serviert werden. Wissensdurstige Kinder zu belügen ist in meinen Augen ein strafwürdiges Verbrechen.